

Seit Anfang Februar gilt Kobane als befreit, der Kampf gegen den IS als beendet. Doch die Stadt an der türkischen Grenze ist schwer zerstört und nach wie vor auf der syrischen Seite vom Islamischen Staat umzingelt. Trotz allem kehren die Geflüchteten zurück und der Wiederaufbau hat begonnen.



Beim Eintreffen im zerstörten Kobane

Für eine Zukunft in Rojava

Zehntausende Kurden sind nach Kobane zurückgekehrt und wollen ihre Stadt wieder aufbauen.

Von Sylvio Hoffmann (Text und Fotos)

»Es gibt bereits Schulunterricht. Auch das Kulturzentrum bietet Kurse und Veranstaltungen. Trotz aller Unwägbarkeiten glauben die Einwohner an die Zukunft ihrer Stadt und an Rojava.«

Ich bin Kurdistan!«, stellt sich die junge, selbstbewusste Kämpferin vor, die jeden Tag an der Frontlinie am Euphrat ihren Dienst in der YPG verrichtet. YPG steht für Volksverteidigungseinheiten (Yekîneyên Parastina Gel) und drückt damit die allgemeine Hoffnung auf ein autonomes, selbstverwaltetes Rojava aus. »Wir werden das erkämpfen«, sagt sie und zeigt uns selbstsicher den Umgang mit der Kalaschnikow.

Kobane gilt seit dem 27. Januar wieder als YPG-kontrolliert und damit befreit von den Attacken der islamisch-fundamentalistischen Gruppe Islamischer Staat. Die syrischen Regierungstruppen hatten sich schon lange davor aus den kurdischen Gebieten zurückgezogen. In vielen Dörfern um Kobane wird dagegen weiter gekämpft. Eine andere innersyrische

Front verläuft am Euphrat, etwa 80 Kilometer östlich von Kobane. Die Stadt selbst ist fast komplett zerstört. Dennoch kommen geflüchtete Bewohner zurück – eine Heimkehr in Trümmer.

Das kleine Haus eines Wachpostens bietet den Kämpfern Schutz. Von weitem erblickt man als erstes die kurdische Fahne. Auf dem Dach, welches über eine kleine Leiter zu erreichen ist, steht ein Kämpfer und beobachtet mit einem alten Fernglas das feindliche Ufer. Gekämpft wird meistens nachts. Manchmal gibt es auch Feuergefechte am Tag. Neben dem Gebäude, in dem auch übernachtet wird, steht ein marder Bulldozer, beide weisen Einschusslöcher auf. Ein kleines Radio, gespeist aus einer Autobatterie, gibt hin und wieder ein paar Musikfetzen von sich, welche sich mit dem Rauschen und den Sprüchen aus dem

Funkgerät vermischen. Die Kämpferinnen und Kämpfer befinden sich in ständigem Alarmzustand. In den Pausen sind ihre Gedanken bei ihren Familien und Freunden. Am Nachmittag gehen Kurdistan und eine andere Kämpferin auf Patrouille. Als ich sie in der Ferne verschwinden sehe, frage ich mich, ob ich sie später wiedersehen werde.

Die Volksverteidigungseinheiten sind nicht gerade modern ausgerüstet. Zum größten Teil sind sie auf ältere Kalaschnikows angewiesen, um ihr Land zu verteidigen. Einzig die Peschmerga, die aus dem kurdischen Teil Iraks gekommen sind, verfügen über modernere Waffen. Sie wurden von der deutschen Bundeswehr im vergangenen Jahr mit Maschinengewehren und panzerbrechenden Raketen beliefert und daran ausgebildet. Laut Aussagen der YPG-Kämp-

ferinnen und -Kämpfer waren die Peschmerga während der Hochphase des Krieges innerhalb der Stadtgrenzen Kobanes mit ihren Waffen eine ebenso wichtige Unterstützung am Boden wie die Bombardements der Anti-IS-Koalition aus der Luft.

Nach den Worten ihres Ministers für Wiederaufbau, Mustafa Ebbi, hätten die Kurden Kobane ohne Luftunterstützung nicht halten können: »Unsere Gegner haben moderne Waffen, auch Panzer. Was will man mit Kalaschnikows gegen Panzer ausrichten?« Er kritisiert das lange Zögern der US-Amerikaner bei der Unterstützung der Kurden.

Immer noch werden täglich bis zu 40 Schwerverletzte von der Front über die holprigen Straßen in notdürftige Lazarette nach Kobane gebracht. Die Krankenhäuser der Stadt sind zerstört. Nachts können die Verletzten il-

legal über die Grenze in das 15 Kilometer entfernte Krankenhaus nach Suruc, auf die türkische Seite, gebracht werden. Viele Kämpfer überstehen das nicht. Noch immer darf niemand, außer den von der Türkei zugelassenen kleinen Spediteuren, die Grenze von Syrien zur Türkei legal überqueren. Auch Journalisten können das in beide Richtungen nur illegal tun.

Auch wir müssen bei unseren Grenzübertritten deshalb große Umwege in Kauf nehmen. Erst fahren wir kilometerweit über Land bis zu einem kleinen Dorf. Es liegt nur vier Kilometer von IS-Stellungen entfernt. Bei unserer Ankunft werden wir Zeugen von Bombenangriffen der Anti-IS-Koalition. Wir hören die anfliegenden Flugzeuge und fragen uns, wo sie ihre todbringende Last abwerfen werden. Dann der ohrenbetäubende Einschlag, woraufhin eine große graue Rauchwolke zum Himmel steigt.

Da die Gegend für ein sicheres Weiterkommen erst ausgekundschaftet werden muss, bietet uns eine gastfreundliche Familie für die Wartezeit ein Nachtlager an. Obwohl die Familie selbst nicht viel besitzt, teilt sie mit uns Essen, Tee und Zigaretten. Wir werden sehr umsorgt.

Als wir, einer nach dem anderen, vor Erschöpfung auf dem Boden einnicken, werden wir zugedeckt, ein paar Stunden später geweckt. Hektik bricht aus. Schlaftrunken müssen wir schnell unsere Sachen packen, um einige Kilometer zu Fuß, über unwegsames Gelände, bis hin zum Grenzzaun zurückzulegen. Wir fassen uns an den Händen, um uns nicht in der



Ein selbstgebauter Panzer (l.), Aufräumarbeiten

